

Wagner absichtsvoll nicht als Ohrenschmaus, sondern als Gedankenschmaus zu präsentieren.

*Horst-Jürgen Gerigk*

Carlo Brune: *Roland Barthes. Literatursemiologie und literarisches Schreiben*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2003 (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften / Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 450). 304 Seiten.

Roland Barthes gehört zu den originellsten und folgenreichsten Literaturtheoretikern der jüngeren Vergangenheit und – mit Blick auf die anhaltend produktive Rezeption seiner Schriften – der Gegenwart. Gleichwohl sind – wie Carlo Brune zu Recht anmerkt – im deutschen Sprachraum Versuche einer panoramatischen Würdigung seines Gesamtwerks bisher nur gelegentlich unternommen worden (etwa durch Ottmar Ette, 1999), und Brunés vorliegende, von Detlef Kremer betreute Dissertationsschrift, leistet einen Beitrag zur Kompensation dieses Defizits. Sie versteht sich selbst als »Protokoll einer Barthes-Lektüre« (Brune, 19), welche sich durchgängig und erfolgreich darum bemüht, dessen Schriften dem Leser nicht allein inhaltlich, sondern auch in ihrer spezifischen Diktion, ihrem charakteristischen Denk- und Schreibgestus näherzubringen. Barthes hat keine geschlossene oder gar systematische Text- und Literaturtheorie vorgelegt. Seine einzelnen Texte markieren Stationen einer – freilich kontinuierlichen und insofern kohärenten – Denkbewegung. Was sie über rekurrente thematische Interessen hinaus zusammenhält, ist vor allem ihr sprachlicher Grundgestus. Brune charakterisiert diesen treffend als »die sich an literarischen Schreibtechniken orientierende Form einer beweglichen und instabilen Präsentation«, welche zu einer »Verschränkung von Wissenschaft und Literatur« führe (18; vgl. u. a. auch 201). Mit dieser Besonderheit des Bartheschen Profils als Schriftsteller verschränkt erscheint die von seinen Schriften selbst immer wieder konturierte und reflexiv erörterte grundsätzliche Frage nach Formen und Funktionen literarischer Schreibpraktiken im gesamtgesellschaftlichen Kontext, einer »als Zeichensystem verstandenen Gesellschaft« (19). Wiederum eng mit dieser Frage verbunden ist zum einen die nach der Aufgabe des Lesers, des Literaturkritikers und -theoretikers, zum anderen die nach dem Schriftsteller selbst, der als paradigmatischer Zeichenbenutzer modelliert wird. In kritischer Auseinandersetzung mit dem Konzept des souveränen Autor-Subjekts reflektiert Barthes anlässlich des literarischen Schreibens immer wieder den »Status von Subjektivität jenseits bewußtseinsphilosophischer oder psychologischer Herleitungen« (19). Gerade hier entspinnt sich ja eine fruchtbare, wenn auch nicht im Sinne völliger Kongruenz zu deutende wechselseitige Rezeption von Barthes und Michel Foucault. Komplementär zur Reflexion über die Instanz des Schreibenden rückt die Tätigkeit der Lektüre ins Zentrum des Interesses. Barthes modelliert und erwartet als Schriftsteller von den eigenen Lesern einen produktiven Umgang mit dem Text,

durch welchen die Differenz zwischen *écriture* und *lecture* relativiert und tendenziell eingeebnet wird, insofern die Rezeption von Texten in der Produktion neuer Texte für ihn ihre konsequente Fortsetzung findet. Dies setzt aus seiner Sicht voraus, daß der gelesene Text nicht als statischer Sinnträger, sondern als Katalysator von Sinnentwürfen betrachtet wird, nicht als in sich geschlossenes Ganzes, sondern als Konglomerat gegeneinander verschiebbarer, umschichtbarer und endlos neu arrangierbarer Partikel.

Barthes setzt bei der ersten und grundlegendsten Frage der Literaturtheorie an: bei der nach dem Wesen der »Literatur«, ihrer Unterscheidbarkeit von anderen Diskursen und ihrer Beziehung zur gesellschaftlich-historischen Welt. Er erörtert das sich hier erschließende Problemfeld als Semiotiker, für den der literarische Zeichengebrauch in einem komplexen Verhältnis zu allgemeineren Bezeichnungs- und Zeichendeutungsprozessen, deren Voraussetzungen und Konsequenzen steht. In einem grundlegenden Kapitel (Kap. 2) legt Brune die Barthesche Semiologie in ihren Grundzügen dar und stellt die in Barthes *Leçon* konturierte literaturtheoretische Kernidee heraus: »Literarische Semiosis [...] verweist implizit zurück auf die jeder Signifikation zugrundeliegende Leere des ›reinen‹ Signifikanten, indem sie den Bedeutungsprozeß im Fluß hält.« (25). In *S/Z* wird korrespondierend damit deutlich, worin die literarische Subversionsarbeit bezogen auf vermeintlich stabile außerliterarische Zeichenordnungen besteht: »Die sich über das Oppositionsprinzip konstituierenden und vom Gesellschaftsvertrag sanktionierenden Klassifizierungen auf der paradigmatischen Ebene werden in eine metonymische Austauschbewegung überführt und so die gesellschaftlich fixierte Sprachökonomie über eine ›entregelte (pandemische) Zirkulation der Zeichen« [...] zum Zusammenbruch gebracht.« (Brune, 25). Hier – dies sei ergänzend angemerkt – steht Barthes der von Vertretern verschiedener Avantgarden favorisierten Poetik der Abweichung und der Konventionsverletzung denkbar nahe, welche sich von der Verletzung sprachlicher Normen eine Entautomatisierung verfestigter Sprech- und Denkprozesse versprochen. Daß auf der Basis des skizzierten Literaturverständnisses für Barthes Literatur eine eminent politische Dimension besitzt, ist ebenso evident wie die Konsequenz, daß das durch den literarischen Text dokumentierte und neuerlich provozierte »Spiel mit den Zeichen« den Literaturwissenschaftler und Semiologen selbst zum »Künstler« werden läßt (vgl. 27). Durchgängig prägend für Barthes ist das theoretisch postulierte und praktisch (schreibend) umgesetzte Streben nach einer Aufhebung von Fixierungen, einer Verflüssigung von Ordnungsmustern und begrifflichen Konstrukten (dazu 37).

Die Anordnung der folgenden Kapitel folgt der Chronologie der Entstehung der Bartheschen Schriften. In dem Band *Le Degré zéro de l'écriture*, der Texte aus den Jahren 1947-1950 zusammenfaßt sind, dokumentiert sich unter anderem Barthes' Auseinandersetzung mit Sartre und dem Konzept einer engagierten Literatur (Kap. 3). Bestrebt, der Literatur einerseits in ihrer politisch-gesellschaftlichen Dimension gerecht zu werden, sie andererseits aber nicht funktional oder gar deterministisch (als bloßes Abbild sozialer Gegebenheiten) zu betrachten, entwickelt Barthes seinen Begriff der »écriture«, mit dem er die Beziehungen zwi-

schen ideologischen Systemen und Textstrukturen in den Blick rückt, ohne einseitige Bedingungsverhältnisse zu suggerieren (vgl. 59). Ihre kritischen Funktionen erfüllt die Literatur im Prozeß der Verschiebung und Verflüchtigung sprachlicher Ordnungen, welche mittelbar auch auf den öffentlichen Sprachgebrauch zurückwirken. Ergänzend zur »gravitätischen«, überhöhten Literatursprache und zur poetischen Sprachzerstörung entwickelt Barthes die Idee einer »écriture blanche«. An die Stelle der Utopie tritt in der Literatur die »Atopie«, charakterisiert durch ständige Sinnverschiebungen. Ihr korrespondiert die vielberufene »Lust am Text« (vgl. 73).

Die folgenden Kapitel gelten den »Akte[n] der Zerstörung« einer gefrorenen Sprache« (so der Kapitelname) in Barthes' *Mythologies* (Kap. 4), der Beziehung zwischen »Literarische[r] Subversion und Subversion des Literarischen« (Kap. 5; zu *L'activité structuraliste, Critique et vérité, La métaphore de l'œil* und *Introduction à l'analyse structurale des récits*), dem Themenkomplex »Spuren-Lese« und »Lektüre als produktive Schreibpraxis« (Kap. 6; zu *S/Z*), den »Körper- und Schreibdynamiken in *Le Plaisir du texte*« (Kap. 7) – einem zentralen Themenkomplex, insofern für Barthes in der körperlichen Gestik des Schreibens sogar eine spezifische Wiederkehr des Autors erfolgt: des Autors nicht als moralische Person, sondern als unverwechselbarer, einzigartiger Körper (vgl. Brune, 215 ff.). Weitere thematisch gewichtige Kapitel gelten der Barthesschen Topik der Liebe, seinem »Liebes-Theater« (Kap. 8; zu *Fragments d'un discours amoureux*) sowie schließlich der Beziehung zwischen Sprache und Subjektivität bei Barthes, der Frage nach den Möglichkeiten autobiographischen Schreibens nach dem deklarierten »Tod des Autors« und nach dem Status geschriebener und gelesener Spuren nach dem körperlichen Tod. In diesem Zusammenhang sieht und erörtert Brune insbesondere das mit anhaltender Intensität rezipierte letzte Buch von Barthes über die Photographie: *La chambre claire* (Kap. 9).

Indem die Monographie Brunens einerseits dem Gedanken verpflichtet ist, Barthes' Konzept einer konstruktiven Lektüre im Zeichen eines zwischen Literatur und Wissenschaft kategorial nicht differenzierenden Schreibens gerecht zu werden, andererseits aber eine komplexe wissenschaftliche – und d.h. am Ideal der Sachgerechtigkeit ausgerichtete – Orientierungsarbeit über Barthes' Œuvre darstellt, zeugt sie von einer Gratwanderung. Diese gelingt auf überzeugende – und, was den literaturtheoretischen Ertrag angeht, sehr instruktive Weise. Denn Brune weiß auf geschickte Weise Nähe zu den erschlossenen und kommentierten Texten mit konstruktiver Distanz zu verbinden; er identifiziert aus der Überschau die Barthesschen Kernthemen sowie Grundzüge des Barthesschen Denkens und Schreibens und hält dieses Verbindende und Umgreifende präsent, während er interpretierend den von den jeweils einzelnen Schriften gewiesenen Spuren folgt. Dabei werden auch und gerade Brüche herausgearbeitet, drohende »Sackgassen« und »blinde Flecken« (19) aufgezeigt, welche Barthes, so Brune, durch seine durchgängige »Lust am Anfang«, am Neuanfang, vermeide oder doch kompensiere. Diese Lust am ständigen Neuanfang verbindet Schreibende und Leser und nähert sie bis zur Ununterscheidbarkeit einander an.

Zu den vielfachen interessanten Beobachtungen, welche sich im Zuge von Brunos Barthes-Lektüre ergeben, gehört die einer bemerkenswerten Affinität zu thematischen Interessen, theoretischen Reflexionen und Positionen der deutschen Romantik, die Barthes selbst jedoch nicht namhaft macht, insofern er Novalis nur dreimal am Rande und Autoren wie Friedrich Schlegel, Hoffmann, Tieck u. a. überhaupt nicht erwähnt. Brune hingegen stellt wichtige Anschlußstellen heraus. Zu nennen ist insbesondere die kritische Abrechnung mit der Instanz des sich selbst transparenten Ichs in der vermeintlichen Rolle des souveränen Zeichenbenutzers – eine sprachreflexiv motivierte Kritik, welche bereits in der Romantik zu der These provoziert hatte, es sei nicht allein das Ich, welches sich der Sprache bediene, sondern es verhalte sich zugleich auch umgekehrt (vgl. hierzu 35). Eine Parallele zwischen romantischer Poetologie und Bartheschen Reflexionen besteht auch bezogen auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept des Subjekts als Individuum: Schon die Literatur der deutschen Romantik thematisiert Prozesse der Selbstvervielfachung auf eine Weise und in einer Metaphorik, welche bei Barthes aufgegriffen wird, etwa im Bild des Ichs, das sich im Kaleidoskop multipliziert und zugleich in eine kreisende Bewegung versetzt wird (vgl. 251). Barthes – dies wird aus verschiedenen Anlässen evident – ließe sich als Kronzeuge für die These aufrufen, »daß der Romantik eine immense Bedeutung in der Herausbildung von konstitutiven Paradigmen ästhetisch-literarischer Modernität zukommt« (19).

Eine sinnvolle Entscheidung Brunos ist es gewesen, die Belegzitate aus den Schriften von Roland Barthes sowohl in französischer Originalfassung als auch in einer deutschen Übersetzung zu präsentieren, nicht nur, weil es ihm darum geht, die Bedeutung Barthes' für die zeitgenössische Text- und Literaturtheorie auch im deutschen Sprachraum nachträglicher als bisher ins Bewußtsein zu rücken. Die Gegenüberstellung von Übersetzungen und Originalzitate ist zudem mehrfach Anlaß, auf mißlungene, entstellende oder verkürzende Übersetzungen in den deutschen Barthes-Ausgaben kritisch hinzuweisen und hier korrigierend zu verfahren (vgl. u. a. 92, Anm. 46). Diese Monographie zu Barthes zeichnet sich durch sachliche Komplexität ebenso aus wie ihr Verfasser durch sein Talent zur stilistisch klaren und sachlich erhellenden Übersetzung Barthescher Sprache in die eigene und die des Lesers. Einzelne stilistische Turnübungen, die der Komplexität des Gegenstands und gewissen vom dargestellten Diskurs ausgehenden Kontaminationseffekten geschuldet sein mögen, seien da nachsichtig registriert (vgl. etwa 91: »Die sprachliche Stillstellung der von historischen Kontingenzen determinierten ›Gemachtwordenheit‹ des durch den Mythos funktionalisierten Gegenstandes der Objektsprache [...]«). Brunos Buch bietet nicht nur eine Grundlage zur künftigen vertiefenden Auseinandersetzung mit Barthes, sondern zugleich einen kompakten Beitrag zur Aufarbeitung der rezenten Geschichte der Literaturtheorie und Literatur.

*Monika Schmitz-Emans*